

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dienstag, den 30. July 1833.

91

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Graf am Rhein.

Ballade.

Am Rhein', wo die Wasser rauschen,
Wo wächst der klarste Wein,
Da stand ein Schloß zwischen Neben,
Da haufte der Graf zu Rhein.

Jeden Morgen früh mit den Lerchen
Da sah er zum Rhein' herab,
Jeden Abend ging sein letzter,
Sein längster Blick hinab.

Ihn kullte der Rhein in Träume,
Als er zwey Spannen kaum,
Der Rhein war sein Liebstes im Wachen,
Und rauschte in seinem Traum'.

Viele Ritterfahrten bestand er,
Keinem Feinde wich er im Strauß',
Nur das Heimweh trieb ihn immer
Und immer zum Rhein' nach Haus.

Und sah er ihn wieder fließen
Den treuen, blauen Strom,
Da that er niederknien,
Und bethen, wie in einem Dom'.

Die schmeichelnde Welle küßte
Die frohe, kräftige Brust;
Im goldenen Weine trank er
Des Lebens unendliche Lust.

Nie hat er ein Wort gebrochen,
Seinen Mund nie Lüge getrübt,
Die Locke war grau geworden,
Ohne daß er einmal geliebt.

Die Locke war grau geworden,
Zu Nachen stand er am Thron',
Da kam der Tod und winkte,
Der Graf verstand ihn schon.

Das Herz ward schwer im Leibe,
Und trübe wurde sein Blick,
Doch konnt' er noch nicht sterben,
Ein's hielt ihn noch zurück.

Zu Rosse mußten sie setzen
Den alten Grafen schnell,
Zwey Knechte mußten ihn halten,
Das war sein letzter Befehl.

Zwischen Leben ging's fort, zwischen Sterben,
Der Tage und Nächte drey,
Da hielten sie still' am Hügel,
Und der Rhein zog unten vorbei.

Da horchte der Graf hinunter,
Da starrte der Graf hinein,
Er konnte nicht eher sterben,
Als erst am heiligen Rhein'.

Eschabuschnigg.

Große Festlichkeiten zu Innsbruck im Jahre 1580.

Historische Arabeske¹⁾

«C'était la couleur du temps.»

Norvins.

Philippine Welfer, die reizende Gemahlinn Ferdinands II. von Tyrol, liebte unter ihren Hofdamen vor Allen das Fräulein Katharina, eine Freyinn von Voymont und Payersberg, deren Vater überdieß als Rath und „Obrißthostabelmeister“ Erzherzogs Carl von Osterreich und Steyer, und die Mutter als Obersthofmeisterinn der Königin Anna, Gemahlinn des nachmaligen Kaisers Mathias, dem östereichischen Hofe langjährige, treue Dienste leisteten. — „Nur ein würdiger Gatte dürfe das geliebte Käthchen erhalten, ein anderer soll sie mit nichten heimführen,“ äußerte oft im traulichen Gespräche die Markgräfinn²⁾. — Da warb Johann Freyherr von Kollowrat-Liebsteinsky, Mundschenck und Kammerrath Erzherzogs Ferdinand, ein Mann von edler Gesinnung, blühenden Jahren (geb. 1552) und einnehmendem Aeußeren um die geliebte Freundinn. — Philippine kannte den Freyer, er war ihr von mütterlicher Seite sogar verwandt³⁾, sie willigte daher mit Freuden in die ersehnte Verbindung, die eine heitere Zukunft zu be dingen schien. — Fröhlich brachte sie dem theuren Gatten die Nachricht, der, um seine „liebwerthe Hausfrau“ in ihrer Freundinn selbst recht augenscheinlich zu ehren, das Fest veranstaltete, dessen kurze Beschreibung folgt.

¹⁾ Nach Freyherrn von Gessl's Beschreibung der Stadt Innsbruck vom Jahre 1776 (Manuscript der k. k. Hofbibliothek), aus ihm Zoller in seiner Geschichte Innsbrucks, ferner Wisgrill's Schauplatz des niederösterreichischen Adels, Höhen- und Stände des Erzherzogthums Osterreich ob der Enns, Hornayr's Taschenbuch u. s. w. — ²⁾ Denn nur dieser Titel ward der Erzherzoginn. — ³⁾ Hornayr l. c. Jahrgg. 1824 p. 420. Zoller p. 262. Wisgrill bey seiner sonstigen Genauigkeit erwähnt hievon nichts.

Über manche Einzelheiten desselben lächeln wir heute, doch wir mögen bedenken, daß auch wir von ähnlichen Schwächen kaum frey sind; dieser spielt den Engländer, jener den Franzosen; laßt uns nachsichtig gegen unsere Vorfahren seyn, die einmal das steife Wamms der Gegenwart auszogen, und im ungewohnten Kleide des Alterthums sich nicht ganz zurechtfinden konnten.

Die Festslichkeiten waren auf drey Tage vertheilt, und wurden am 14. Februar, als am ersten Tage, mit einem Ringelrennen in drey Aufzügen begonnen; am zweyten Tage, am 15., mit einem Freyturniere in neun Aufzügen fortgesetzt; am dritten Tage, dem 16. desselben Monats, mit Zweykämpfen verschiedener Nationen und Stände beschloffen.

Die beyden ersten Festslichkeiten hatten die Neustadt zu Innsbruck, jene platzähnliche, breite Straße, die gegenwärtig mit der Triumphpforte Maria Theresia's, Franz des Ersten und Josephs des Zweyten endet, zum Schauplatz; die letzte wurde auf dem Plage vor der fürstlichen Burg abgehalten.

Das Terrain war mit einer Menge grüner, mit rothen, weißen und vergoldeten Bändern umwundenen Bögen verziert. Das Ausschreiben zum Ringelrennen bezeichnet siebenunddreyßig genau zu beobachtende Artikel, worunter der erste verlangte, daß jeder „Venturier“ (aventurier) in Maske erscheinen solle, daß ferner die „Dänke“ (Preise) nicht bloß für die prächtigste, sondern namentlich für die sinnreichste Maske bestimmt seyen.

Den ersten Aufzug führte als Mantenedor⁴⁾ Peter von Molart, Freyherr zu Reineck und Drosendorf, in einem rothatlassenen Kleid mit silbernen Vorten, vor ihm ein Heerpauker, vier Trompeter und zwey „Patrinen“⁵⁾, nach ihm drey Lakayen, sein Pferd mit rothatlassener Decke, silbernen Schnüren und Federn geschmückt.

Den zweyten Aufzug bildeten: Graf Veit von Thurn, Johann Claudius Freyherr von Frauenberg und Johann Hartmann von Erff, in braunatfetzten Kleidern mit goldenen Puncten, in langen Haaren, auf dem Haupte grüne Kränze, Streithammer in den Händen, vor ihnen drey Pfeifer mit Schalmeien, dann drey Diener, ihren Herren ähnlich gekleidet.

Bis hieher ging alles mit rechten Dingen zu, nun aber wagte man sich auf der Mythologie und Archäologie leicht verletztes Feld und — verletzte sehr.

Es erschien Apollo, Herzog Otto Heinrich von Braunschweig-Lüneburg, auf einem Leopard reitend, ihm folgte der Frühling auf einem von zwey Einhörnern gezogenen zierlichen Wagen, worin eine Jungfrau saß mit den drey Himmelszeichen: Widder, Stier und Zwillinge.

Hierauf als Ceres auf einem Krokodill der Vater des Bräutigams, Jaroslaw Freyherr von Kollowrat, begleitet vom Sommer, den ein Bauer mit der Sichel auf einem bemalten, von zwey Ochsen gezogenen Wagen vorstellte, darauf die drey Zeichen: Jungfrau, Krebs und Löwe.

Als Mars nahte nun auf einem Wolfe reitend der Bräutigam selbst, nach ihm der Herbst, von zwey Panterthieren auf einem prächtigen Wagen gezogen, den ein türkischer Kutscher lenkte, und der die Zeichen: Wage, Scorpion und Schüz führte.

⁴⁾ Festordner. ⁵⁾ Wahrscheinlich eine Art Serpenten oder Renthörner.

Saturnus auf einem Elephanten stellte Georg Freyherr von Sternberg dar, in Begleitung des Winters, eines Mannes, der in einem von zwey zahmen Schweinen gezogenen Wagen saß, von den Zeichen des Steinbocks, Wassermanns und der Fische umgeben.

Den Jahreszeiten folgten nun die Elemente:

Als Aolus, Ludwig Bordingna von Paris auf einem geschmückten Pferde, dem ein Wagen mit zwey Greifen folgte, die den Ost-, West-, Süd- und Nordwind friedlich neben einander sitzend führten.

Cybele, die Göttinn der Erde, durch Christoph den Erbtruchfessen von Waldburg vertreten, war von einem Wagen mit zwey Löwen begleitet, worauf ein Schloß und ein nackter Mann, als Sinnbild der Erde, prangten.

Balthasar von Schrottenbach, als Neptun auf einem beschuppten Seepferde, zog zwey Tritonen an einem mit springenden Wässern und plätschernden Fischen gefüllten Wagen nach sich.

Auf dem Höllenhunde Cerberus reitend, blickte Hippolyt von Juliol als Vulcan gebieterisch auf die ihm folgenden Furien am Wagen Pluto's zurück, der von helllodernden Flammen umgeben war.

Nun schien der ganze Olymp sich zeigen zu wollen, dem eine lange Reihe von Göttern und Helden folgte.

Die Kraft schritt voran, der Lieblingsgott jenes Jahrhunderts, nemlich Carl Markgraf von Burgau als Herkules auf der siebenköpfigen Hydra, hierauf Jupiter, Erzherzog Ferdinand selbst. Gold war sein Kleid und sein Wagen, seine Krone von Edelsteinen funkelnd, in der Rechten drohte der Donnerkeil, zu seinen Füßen flatterten drey gefesselte Adler.

Des Helden Aneas Ankunft verkündeten erstens eine prächtige Galeere mit gelb- und rothseidenen Segeln und Fahnen, worauf ein blendendes Feuerwerk und die Gefährten, eils an der Zahl; sechs Galeoten lenkten das Schiff, auf welchem überdieß noch „zwey Knäbkin saßen, die gar lieblich nach den Notenfungen.“ Dann ritten drey Edelknaben in römischer, ganz silberner Kleidung, ihre Helme so wie die Mähnen der Pferde mit schönen, weißen Federn geschmückt, seidene Fahnen in den Händen.

Berge selbst mußten dem festlichen Zuge folgen, denn ein solcher ⁶⁾, ein Schloß und herumwandelnde Thiere auf seinem Haupte, ein Feuerwerk, hämmernde Bergknappen, und stürzende Wasser in seinem Innern, glitt den Gefährten des Trojaners voran, dem Segestus und Cleanthus (Carl Kurz und Maximilian Botsch), die auf Pferden mit schönen Federn und weißseidenen, mit goldenen Rosen besäeten Decken in römischer Kleidung folgten.

Ferner als Ilionäus in einem rothatlassenen römischen Kleide, zu Pferde, Felix Eschschthaler.

Als die reizende Königin der Amazonen, Penthesilea, Hans Albrecht Freyherr von Sprinzenstein und Neuhaus, auf dem Haupte silberne Flammen, übrigens ganz in Gold, einen Pfeil in der Hand, voraus Lakayen ähnlich gekleidet, nach ihr oder ihm. Askanius und Pallas, Ludwig Graf von Baglio und Adam Gall ⁷⁾ Popel Freyherr von Lobkowitz, in römischen, rothen Klei-

⁶⁾ Vermuthlich als eine der harpyenbergenden Strophaden. ⁷⁾ Soll wahrscheinlich Bohuslaw Gallus († 1595) seyn, aus einer Seitenlinie der Popel Lobkowitz genannt: die Herrn auf Zbirow und Eozuit. S. Formayr l. c. Jahrgg. 1830. p. 230.

dern mit Gold, Pfeile in den Händen, die Pferde mit silbernen Decken, nach ihnen Lakayen mit Tarttschen⁸⁾.

Endlich nahte Aeneas selbst, Wilhelm Graf von Zimmern, Herr zu Wildenstein und Mößkirch, in einem ganz goldenen, römischen Kleide, auf dem Helme eine Krone, das Pferd, ein übermüthiger Neapolitaner, mit goldenem Stirnblatt, Edelsteinen, Federn und Blumen prangend, ihn begleitend Venus und Cupido, von Ungenannten dargestellt, auf einer Muschel, welche Fische zogen, endlich drey Lakayen, herrliche zum Ringelrennen bestimmte Pferde von kastanienbrauner Farbe führend, deren Mähnen mit Federn geschmückt, die Decken von rothem Sammt mit Gold gestickt waren.

Den dritten Aufzug machte das Ringelrennen selbst, wozu noch als Merkur zu Pferde, Carl Schurf von Schönenwert kam.

Der zweyte Tag, dem Freyturniere gewidmet, bietet weniger Anziehendes, da jedes Turnier nach bestimmten Regeln abgehalten werden mußte und bey dem gegenwärtigen von den gewöhnlichen nicht abgegangen wurde; Pracht ward nicht gespart, wie sich aus dem Vorhergehenden schließen läßt. In dem glänzenden Aufzuge war außer den bereits am ersten Tage Erschienenen noch Marquard von Stein⁹⁾ bemerkbar, der in Begleitung von Feltr Tscheschthaler, Ludwig Bordingna von Paris und Johann Hartmann von Erff heranritt, die Pferde mit rothen und weißen Federn geziert, vor ihnen drey Schalmeyer, wovon zwey auf einem Esel ritten, der dritte daneben zu Fuß mit einem Narren ging, der, roth und gelb gekleidet, einen Esel am Zaume führte.

Am 16. Februar, dem dritten Tage, an welchem die Zweykämpfe verschiedener Nationen und Stände abzuhalten waren, wurde ein Kampfartel kund gemacht, nach welchem Jeder, der mit seinem Widersacher etwas durch den Zweykampf auszumachen wünsche, zu erscheinen eingeladen ward; — die besten Maestri di Campo hörten die Klagen der Kämpfer an, hielten ihnen die Kampfregeln vor, und stellten die Wahl der Waffen frey. Da kämpften denn je zwey und zwey, die Mohren mit ihrem Wurfgewehr und Pustkan¹⁰⁾, die Schweizer mit der Hellebarde und dem Degen, die Ungarn mit der Cöpy¹¹⁾ und dem Säbel, die Jäger mit dem Schweinspieße und der Weidpräge¹²⁾, zwey alte Kämpfer mit der hache d'armes¹³⁾ und der Kugel an der Kette, die Franzosen mit drey Schürzern¹⁴⁾ und dem Kürassschwerte; die Italiener mit der Partisane und der Pistole; die Jacobsbrüder¹⁵⁾ mit dem Pilgerstabe und dem Paternoster; die Römer mit dem Cortellaz¹⁶⁾ und dem Schefflin¹⁷⁾; die Böhmen mit dem Dreschfegel und dem Beile, die Heyducken mit dem halben Spieße und der Hacke, die Lanzknechte mit dem langen Spieße und dem Schwerte, endlich die Galeoten mit den Schiffshacken und dem Beile. Jeden Kampf besloß das Urtheil der Maestri di Campo mit dem wohlverdienten „Danke.“

Somit endete das letzte Fest, das Ferdinand seiner theuren Philippine gab; der kommende May sah sie nicht mehr.

Th. G. v. Karajan.

⁸⁾ Kunde Schilde. ⁹⁾ Mundschent und Rath Kaiser Maximilian des II. S. Scharf III. 2095. ¹⁰⁾ Streitkolbe. ¹¹⁾ Eine mit einem Fähnlein versehene Lanze, ähnlich unsern Ublanenzangen, doch weit länger. ¹²⁾ Ein breiter Hirschfänger. ¹³⁾ Ein Streitbeil. ¹⁴⁾ Sogenannte Panzerstecher, Stoßdegen von bedeutender Länge, wie sie die Husaren noch 1730 am Sattel führten. ¹⁵⁾ Anfangs ausschlußweise nur die Pilger nach S. Jago di Compostella, später Pilger überhaupt. ¹⁶⁾ Cortellacio, ein kurzer Degen. ¹⁷⁾ Javelin, eine halbe Lanze, ein Wurfspeiß.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gastrollen des Hrn. Pezold, P. württembergischen Hoffängers.

Die Anwesenheit einiger fremder Gäste hat seit ungefähr einem Monat eine Art von Schwung in das Repertoire unsers Operntheaters gebracht, und so dem musikalischen Publicum zu mehreren Opern verholfen, die seit längerer Zeit, aus Mangel einer nur halbwegs genügenden Besetzung, bey Seite gelegt waren. Zu den Gästen, die sich eines ziemlich dauernden Erfolges zu erfreuen hatten, gehört Hr. Pezold, vom königl. Hoftheater zu Stuttgart. Wir haben in ihm einen recht routinirten Sänger und zugleich gewandten Schauspieler kennen gelernt. Seine Stimme ist zwar weder durch Wohlklang, noch durch Umfang und Stärke ausgezeichnet, allein er weiß sie im Ganzen genommen mit so viel Geschicklichkeit zu verwenden, daß man jene Mängel nur selten bemerkt, am wenigsten dann, wenn er sich vor dem Zuvieltbum in Acht nimmt, und seiner Stimme nicht mehr zumuthet, als sie ihren Grenzen nach zu leisten im Stande ist. Die erste und zugleich erfolgreichste Rolle des Hrn. Pezold war die des Grafen Aubri in der Lindpaintnerschen Oper: „der Vampyr.“ Wie es heißt, war die Parthie ursprünglich für ihn geschrieben; es läßt sich daher erwarten, daß er, an der Quelle schöpfend, den Sinn und die Meinung des Componisten vorzugsweise aufgefaßt hat. Von dieser Seite betrachtet, läßt sich gegen die Darstellung unsers Gastes wohl schwerlich etwas einwenden; nur scheint es, daß in Beziehung auf den Charakter dieser Musik überhaupt und der Rolle des Grafen insbesondere, ein kräftigeres, entschiedeneres Durchgreifen der Stimme wünschenswerth und wirksamer gewesen wäre. Dieser Mangel ward besonders in den Ensemblestücken fühlbar, in welchen, neben dem klangvollen, mächtigen Organe des Hrn. Staudigel, der doch nur einen untergeordneten Part zu singen hatte, die Hauptparthie, zum Nachtheil des Ganzen, in den Hintergrund gedrängt wurde. Hr. Pezold hat seitdem die Rolle des Grafen Aubri mehrere Male wiederholt und zwar immer mit gleichem, ziemlich allgemeinem Beyfall. — Eine bedeutend weniger glückliche Wendung nahm das zweite Auftreten unsers Gastes, nemlich als Figaro in dem Rossinischen „Barbier von Sevilla.“ Wir brauchen keine Vergleichung mit frühern, oder gar den italienischen Darstellungen dieser Oper zu Hülfe zu nehmen, um inne zu werden, daß die Parthie des Figaro doch mehr Stimme und Gesangeskunst erfordere, als Hr. Pezold zu Gebote stehen. Manche Stellen, bey denen freylich der Tonsetzer auf jene beyden Erfordernisse ausdrücklich gerechnet hat, gingen bey der heutigen Darstellung gerabzu verloren, oder verhallten in einem kaum vernehmbaren Geflüster. Die Ensembles wurden dadurch auf eine schmerzliche Weise beeinträchtigt und nicht selten auf ganz andere Musikstücke reducirt. Die erste Arie bey dem Auftreten gelang noch am besten, da sie wenigstens musicalisch richtig und — hörbar vorgetragen wurde. — Recht vielen und verdienten Beyfall erwarb Hr. Pezold als Baron Waldeburg in der „Unbekannten.“ von Bellini. Die Parthie erfordert weder bedeutenden Umfang noch Aufwand von Stimme, dagegen desto mehr Einfachheit, Ausdruck und Gefühl im Vortrage. Letztere weiß Hr. Pezold mit großer Wirkung geltend zu machen; das schöne Lied im zweyten Acte kann als Beleg dazu dienen. Mehrere Stellen der heutigen Leistung wurden vom Publicum mit lebhafter Theilnahme anerkannt. — In den genannten, so wie beynabe in allen seit anderthalb Monaten aufgeführten Opern, oft drey ja viermal in der Woche, und meistens in sehr anstrengenden Parthien, sang Mad. Ernst mit einer Unermüdslichkeit, einer Ausdauer, aber zugleich mit einer Vortrefflichkeit, die ihr die Achtung und Theilnahme des Publicums für immer gewonnen haben. Ihre Leistungen in neuerer Zeit sind der Zahl und dem Werthe nach in der That bewunderungswürdig; mit großer Freude haben daher die Besucher unserer Oper die Nachricht empfangen, daß sie aufs Neue dieser Anstalt angehört. —

Gastrollen des Hrn. Wetter, P. württembergischen Hoffängers.

Hr. Wetter hat seine Gastrollen auf unserer Opernbühne mit einem sich ziemlich gleich bleibenden Erfolge fortgesetzt; doch haben wir mit Vergnügen bemerkt, daß er in seinen letzten Darstellungen sich jener klugen Mäßigung befelegte, welche den frühern, manchmal zum offenbaren Nachtheile der dramatischen und musicalischen Wirkung, fehlte. Schon gleich bey der nächsten Rolle, in welcher er, seit unserm ersten Berichte über ihn, auftrat, nemlich als Johann von Paris, zeigten sich die wohlthätigen Folgen dieser Selbstbeherrschung. Sie lieferte den Beweis, wie vorichtig und haushälterisch

der mit seinen Mitteln umzugehen habe, dem sie nicht in übervollem Maße zugefallen sind. Hr. Betteer erntete an diesem Abende öfteren und einstimmigen Beyfall ein; die berühmte Romanze im zweyten Acte gelang, eben weil sie ohne Prätension und Verhöhnung vorgetragen wurde, so gut, daß die Wiederholung vom Publicum begehrt wurde. Diefelbe Auszeichnung war jedoch schon früher dem wirklich schönen Gesange der Mlle. Clara Heinefetter, als Page, zu Theil geworden. — Als Florestan in Beethoven's „Fidelio“ wollte Hr. Betteer weniger ansprechen. Freylich war die Wahl der Rolle nicht ganz glücklich, indem dieselbe seiner Individualität und namentlich seiner Stimme und Stimmlage keineswegs zusagt. Die große Arie im zweyten Acte ging leider deswegen ohne alle Wirkung vorüber; und von der des darauffolgenden Duetts gebührt wohl die größere Hälfte der wackeren Darstellerinn des Fidelio. — Die gelungenste und dem gemäß mit dem meisten Beyfall begleitete Partie des Hrn. Betteer war die des Joseph in der alten herrlichen Oper Mehul's: „Joseph und seine Brüder.“ Die Romanze im ersten Acte, die eine beynahe sprüchwörtliche Verühmtheit erlangt und verdient hat, ward von Hrn. Betteer durchaus tadellos und mit recht innigem Ausdruck vorgetragen. Eben so verdienstlich wirkte er im zweyten Acte in der schönen Scene vor Jacobs Zelte, mit. Unser Publicum, dem nicht leicht etwas wirklich Gutes entgeht, verkannte es auch heute nicht, und ehrte Hrn. Betteer's Streben durch Aufmerksamkeit und Theilnahme.

L i t e r a t u r.

„Alexander.“ Canzone von C. F. B. v. S. g. S. Dresden, Gärtner'sche Buchdruckerey, S. 58.

Vorliegende Canzone, deren Verfasser durch seine literarische Thätigkeit in jüngster Zeit bekannt geworden ist, dankt ihr Entstehen offenbar einem ohne Vergleich höher stehenden Vorbilde, — den „Todtenkränzen“ des Frh. v. Zedlitz. Den Inhalt bildet eine panegyrische Parentation unter Aufzählung historischer Daten, die hier nach individueller Ansicht benützt worden sind. Aber solche enfomiasische Darstellungen, deren Inbegriff sich auf die trivialen Worte: „Mein Held ist todt; die Thaten seines Lebens bestanden in Dem und Jenem,“ reduciren lassen und von aller idealen Entwicklung fern sind, gehören nicht zu den Glanzstücken deutscher Poesie, welche ernstere Anforderungen nach tieferen Interessen in sich faßt. Der Bau der Canzone ist mit unläugbarer rhythmischer und Sprachgewandtheit durchgeführt; jedoch begegnen wir einzelnen Härten der Scanfion und des Reimes, die einige Sorglosigkeit und Eile der Arbeit verrathen. Wie konnten die Worte: Unabwendbar (S. 5), werde (14), wußte (21), aber (22), wurde (35), unter (43), nahen (45), hätten (46) als Jamben gebraucht werden? Darf man Reime billigen, wie: nieder — Gebieter; Pfade — nahe; Reußen — weisen; Leiden — deuten; Kelsche — schwelge? ferner Phrasen, wie „angeerbte (!) Laren,“ „dem Pfeile gleich, der tödtlich wunden t“ — und endlich so angelegentliche Ausmalungen des Gräßlichen, wie sie S. 30, 31 vorkommen? — Damit sich der Leser einen würdigen Begriff von dem bessern Streben des Verfassers bilden könne, theilen wir hier eine einzelne Strophe (S. 7) mit, welche jedoch allen ihren 57 Schwestern weit überlegen ist. Sie lautet:

„Wer sagt dem Bettler, der am Wanderstabe
Die Welt durchhört, — von des Geschides Wogen
Aus seiner Heimat friedlich stillen Hallen
Mit Ulgewalt zur Fremde hingezogen —
Ob nicht auf eingesunk'nem Heldengrabe,
Auf einem Purpur, der in Staub zerfallen,
Die eil'gen Schritte wallen?
Ob nicht an seines Fußes flücht'ger Sohle
Die Asche eines edlen Herzens zittert;
Ein Scepter nicht, im Zeitenlauf zerpfittert, —
Das einst von einem bis zum andern Pole
Die Welt beherrschte — nun im Staube lieget
Und sich des Pilgers rohem Tritte füget?“

Die Wendung der Eingangsverse der Canzone: „Der Engel ist dem Erden-schmerz enthoben,“ von einem großen Manne, einem Cäsar gebraucht, hat etwas Weichliches, Süßliches; und es hätte wohl sollen angedeutet werden, daß diese Worte durch den ähnlich lautenden Revers einer Denkmünze auf das Ableben des Kaisers veranlaßt wurden.

Die äußere Ausstattung des Büchleins ist anständig.

„Die Ecorcheurs (Menschenschinder), oder (!): Kronenraub und Pest.“ Historische Fragmente aus den Jahren 1418, vom Vic. von Arlincourt. Aus dem Französischen von Louis von Alvensleben. 8. Leipzig, 1833. Vossange Père. Zwey Bände. I. 245. II. 260.

Schreckensscenen aus den letzten unheilvollen Tagen Carl des VI., die nachfolgenden Thronstreitigkeiten, die Drangsale Carl des VII. bis zur glücklichen Wendung durch Johanna's wunderbares Erscheinen, eine mitverflochtene Liebesangelegenheit und großherzige Entfagung bilden den Inhalt dieses Schauerbildes, dessen einzelne Abtheilungen in einem sogenannten Anflug von Genialität „Fragmente“ überschrieben worden sind, in Wahrheit aber durch eine gewisse sorglose Flüchtigkeit der Arbeit sehr locker erscheinen und wirklich ein nur allzu fragmentarisches Ansehen gewinnen, Derselbe literarische Erscheinungen, die bloß darauf berechnet sind, dem verschrobensten Zeitgeschmacke zu huldigen, Producte der Sucht nach dem Gräßlichen und Empörenden, wie sie von unsern überrheinischen Nachbarn mit wahrer Vorliebe zahlreich ausgebrütet und dem erschlafenen oder übersatteten Magen ihres Publicums als Reizmittel täglich angeboten werden, erfüllen den besonneneren Beobachter der Zeit und Kunst mit wahrer Wehmuth. Jedes Gemüth, der Wissenschaft und dem tiefem geistigen Leben zugeneigt, muß sich schmerzlich verletzt fühlen, wenn es (wie dies in d'Arincourt's „Ecorcheurs“ der Fall ist) blutfinstere Schreckensbilder der ernsten Weltgeschichte dazu mißbraucht sieht, um einer dürftig erdichteten, mühselig und motivlos fortgesponnenen Liebesgeschichte, die das armselige Licht des Gemäldes bilden soll, als schattiger Hintergrund zu dienen. Fesselnd, oder, wie der Modeausdruck es gerne nennt, interessant ist ein solches Buch freylich, aber man gestatte dem Referenten die Frage: ob ein Haaremporträuben, durch historische Schauer-scenen erregt, und endlich durch den Bettel eines glücklich verlaufenden Liebeshandels gemildert, der moralische oder poetische Endzweck eines Kunstwerkes seyn soll? — Warum nicht lieber die ernsten Blätter jener Weltgeschichte, wie sie uns Juvenal, Desursins, Dampmartin u. a. mit historischer Würde überliefern, zur Hand nehmen, und den ganzen Stufengang der weltlichen Nemesis, wie sie rächt und sühnt, verfolgen: satt sich, nur Unterhaltung suchend, einen solchen magern Extract auszusuchen, worin die Daten mit träumerhaftem Eigensinne bloß zum Nutzen des historischen Kleinhandels gehandelt werden? Aber die Zeit will es so, und das Verständniß der Bessern kämpft nur mühsam gegen den Andrang verkehrter Meinungen. Die Darstellung ist größtentheils grell, auf den Effect berechnet, ich möchte sie grotesk nennen; der Lücken und sonderbarsten Behelfe gibt es sehr viele. Der Übersetzer hat das Seine gethan; Styl und Fügung ist fließend und ziemlich correct; der Titel soll frappant seyn, ist aber überladen und die Übersetzung des Wortes „Ecorcheur“ durch „Menschenschinder“ so überflüssig als ungenügend. — Druck und Papier ist elegant.

V e r r i c h t i g u n g .

Die Redaction der Wiener Zeitschrift hat in Folge einer irrigen Angabe ihres Correspondenten in München (S. Wiener Zeitschrift Nr. 72, 1833) nachstehende Mittheilung erhalten:

„Ein Correspondent Ihres Blattes nennt mich in seinem Bericht vom May, bey Erwähnung meiner „Unterhaltungen für das Theaterpublicum“ einen Israeliten; da ich jedoch ein Christ, evangelischen Bekenntnisses, bin, so ersuche ich Sie, diesen Irrthum durch gefällige Aufnahme dieser Zeilen, in einem Ihrer nächsten Blätter berichtigen zu wollen.

München, den 19. July 1833.

Johann August Lewald.

(Mit Nr. 31 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.